

Fünf Worte und zwei Beine

Liebe Schwestern und Brüder,

wie er heißt und woher er kommt, das weiß ich nicht, aber Hände muss er gehabt haben, riesige Hände und groß war er, hat man mir gesagt. Einen Bauernhof hatte er, der ihn den ganzen Tag forderte. Geredet hat er nicht viel. Aber wenn er morgens aufstand und sich auf die Bettkante setzte, beide Beine fest auf den Boden gedrückt, den Rücken geradegezogen, da sprach er immer diese fünf Worte: "Alles meinem Gott zu Ehren" (Gotteslob, Nr. 455). Das war das ganze Gebet des Bauern. Es gab keinen Tag, an dem er es ausließ.

Er hat es bereits als kleiner Junge gelernt, und so betete es sich fast wie von selbst. Das war ihm eine große Hilfe, wenn er als junger Mann nachts lange gefeiert hatte und morgens völlig angeschlagen aufstehen musste, um das Vieh zu füttern. Aber auch an diesem Tag betete er mit beiden Beinen auf dem Boden: "Alles meinem Gott zu Ehren." Es gab Tage, herrliche Sommertage, Erntetage, – so stelle ich ihn mir vor – da floss das Gebet aus seinem Herzen nur so heraus, auch am Tag seiner Hochzeit oder als die Kinder geboren wurden. "Alles meinem Gott zu Ehren."

Aber es gibt auch die anderen Tage. Tage der Missernten. Tage, an dem ein Unwetter, eine schlimme Flut die Arbeit eines ganzen Jahres zunichte macht. Aber auch an diesem Tag, so wird gesagt, setzt sich der Bauer nach dem Aufwachen auf die Bettkante, drückt beide Beine fest auf den Boden, streckt seinen Rücken und spricht: "Alles meinem Gott zu Ehren."

Nach langer und schwerer Krankheit stirbt seine Frau. Viel zu jung. Am Tag ihrer Beerdigung, nach einer Nacht ohne Schlaf, setzt sich der Bauer wie jeden Morgen auf die Bettkante, stellt beide Beine fest auf den Boden, streckt seinen Rücken und will es diesmal nicht sagen. Minutenlang sitzt er da und kann sich nicht bewegen. Dann sagt er es doch, weiß nicht wie, aber dafür steht er auf und geht durch diesen für ihn so furchtbaren Tag. Er muss am Grab seiner Frau die Kinder stützen und braucht doch eigentlich selbst eine Stütze. Aber auch an diesem Tag, und er weiß nicht, wie er das gemacht hat, spricht er: "Alles meinem Gott zu Ehren."

Vielleicht waren es diese fünf Worte, nicht selbstredend, sondern selbstbetend, die den Bauern durch den dunkelsten Tag seines Lebens führten.

"Alles meinem Gott zu Ehren", das sind erprobte Worte. Sie sind der Anfang eines Liedes, das bereits 1724 in einem Gesangbuch zu finden war (Duderstädter Gesangbuch, 1724). Das Lied, das noch heute in der Kirche gesungen wird, hat viele textliche Veränderungen erfahren. Ganze Strophen wurden gestrichen und ausgetauscht. Nur nicht die erste Strophe (Gotteslob, Kath. Bibelwerk, Stuttgart 2013, 58 f.) mit den Worten: "Alles meinem Gott zu Ehren." Die ist unverändert seit Jahrhunderten. Es gibt Gebetsworte, die bleiben. Die tragen nicht nur in

Tagen des Glücks, sondern auch, wenn alles verloren scheint. Offensichtlich drückt sich in diesem kurzen Gebetswort etwas aus, dass es noch etwas Größeres gibt, als das eigene Erleben und Begreifen. Und deshalb gebe ich Gott die Ehre. In diesem Lied gebe ich einem Gott die Ehre, der mir nicht ein leidensfreies Leben versprochen hat; ein Leben ohne Trauer, ohne Einsamkeit und Schmerzen. Das hat er uns nicht versprochen. Er selbst hat in Jesus Christus ein Leben geführt, das uns Menschen in allem gleich ist, außer dass er gesündigt hat. Aber nicht zu sündigen und ein gerechtes Leben zu führen, schützt nicht vor Angriffen und Verletzungen durch andere. Deshalb spricht Jesus, wenn er über sich zu seinen Jüngern spricht, nicht nur von Auferstehung und Leben; er muss ihnen sagen: Der Menschensohn wird vieles erleiden, er wird verworfen werden und er wird sterben. Petrus versteht das alles nicht, wir haben im Evangelium davon gehört. Petrus erinnert sich auch nicht an die Worte des Propheten Jesaja, die wir ebenfalls gehört haben: „Ich hielt meinen Rücken denen hin, die mich schlugen, und denen, die mir den Bart ausrissen, meine Wangen.“ (Jes 50, 5 ff.) Das blüht dem Gottesknecht. Petrus will einen Befreier und Erlöser ganz nach seinen Vorstellungen, alles ohne Leiden. Ich kann ihn gut verstehen. Aber Jesu Weg ist ein anderer, ganz anderer. Sein Weg in die Auferstehung, sein Weg dem ewigen Ostern entgegen, führt über das Kreuz, durch den Karfreitag und Karsamstag hindurch in den neuen Morgen, wo das Licht ist, das keiner Dunkelheit mehr weichen muss. Das ist der Gott, den wir ehren. Ein Gott, der mit uns leidet, wenn wir leiden, ein Gott, der mit uns in den Tod geht, wenn wir sterben, ein Gott, der mit uns aufsteht, damit wir im Tod nicht bleiben, sondern das unvergängliche Leben empfangen. Und Gott wieder zusammenführt, was lebt und zusammengehört.

Wie mag er gewesen sein, der letzte Tag des altgewordenen Bauern. Er ist bettlägerig und kann seine Beine kaum noch bewegen. Sein Rücken schmerzt und das Sprechen fällt ihm schwer. Er denkt an seine Frau. Schon lange ist sie tot, aber sie fehlt ihm jeden Tag und in seiner Sterbestunde noch mehr. Ein letztes Mal bringt er es über die Lippen und drückt soweit es geht seine Beine gegen die Bettdecke: "Alles meinem Gott zu Ehren." Eine große Zuversicht breitet sich in ihm aus. Er spürt einen tiefen Trost in sich! Beides ist stärker als seine Angst vor dem Sterben und dann legt er sein Leben zurück in Gottes Hand.

Mit seinem letzten Atemzug hat er es gesagt: "Alles meinem Gott zu Ehren." Es reichen fünf Worte und zwei Beine fest auf dem Boden gestellt, um Gott ein ganzes Leben alle Ehre zu geben. Fünf Worte und zwei Beine.